



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

### Literatur

**Neue Lyrik.** Es lag mir eine sehr große Anzahl Gedichtbücher vor, die ich alle nach bestem Wissen geprüft habe, von denen aber viele als völlig unwertig hier verschwiegen werden müssen. Zudem bin ich gezwungen, mich kurz zu fassen, denn diese Zeitschrift kann — als nicht ausschließlich literarische — ohnedies der Lyrik nur beschränkten Platz einräumen. Und wie wenig Verheißungsvolles oder wirklich Vollkommenes habe ich gefunden! Wieviel geschickten, geschmackvollen Versen bin ich begegnet, und wie gering war die Ausbeute an Echtem, wahrhaft Reifem und Vergnadetem.

Ich erwähne zunächst jene Bücher, die ich nicht völlig übergehen möchte, die aber nur einer kurzen Bemerkung würdig sind. Da sind die „**Neuen Gedichte**“ von **Max Alfred Vogel** (München, Georg Callwey), harmlose, schlichte Weisen, in denen ab und zu ein hübsches Bild aufglänzt, die aber im ganzen wenig Eigenart und Reize bergen. „**Die frühen Stunden**“ von **Carl Salm** (Köln, Schmüßsche Buchhandlung, Ferdinand Sohn) verraten schon mehr Talent und frische Begabung, aber es mangelt an innerer Geschlossenheit, am Ausgleich der Verse gegeneinander. Jedenfalls liegt hier ein Erstlingsbuch vor, das Hoffnung auf Wachstum erweckt. **Rudolf Herzog** enttäuschte mich bitter.

„**Wir sterben nicht**“ (Berlin, Cotta) heißt sein letzter Gedichtband, dessen Frische mich keineswegs unmittelbar, sondern künstlich erheitert anmutete. Den Balladen fehlt das Knappe, Gehaltene, Schlagende, und die Lieder sind ja ganz brav, aber doch wohl Alltagsware. Auch die „**Gedichte**“ von **Fritz Köpp** (Leipzig, Fritz Eckardt) können nicht völlig befriedigen; jedenfalls verheißen sie eine Entwicklung, wie mich dünkt, und so will ich einer neuen Gabe harren, ehe ich ein abschließendes Urteil fälle, das ich jetzt als voreilig verwerfen müßte.

Als Intermezzo einige Frauenbücher: „**Die Laute**“ von **Erika Rheinsch** (Berlin, Egon Fleischel). Wie soll ich meine Ansicht präzisieren? Ich müßte stets dasselbe wiederholen. Glatte, angenehme, talentvolle Verse; es fehlt nur eins, die Hauptsache: Gnade. Man kann sich des Gefühls nicht erwehren, daß manche belesenen, gebildeten Damen ähnliche Gedichte schreiben können, und daß man sie im einzelnen doch nicht voneinander zu unterscheiden vermöchte. „**Die Oktave**“ von **Eleonore Kallowska** (Berlin, E. Fleischel) verrät etwas mehr Individualität; aber ihre Bilder sind manchmal nicht prägnant genug. Das Blut, welches das Angesicht des Geliebten wie ein roter Schild umrauscht, und dem blühend Reis um Reis entsteigt — ist nicht nur gewagt, sondern geschmacklos. Trotzdem zeigt sich ein Ringen und ein Ernst, der gewinnend wirkt. Dagegen haben die „**Gedichte**“ von

Elisabeth Paulsen (Leipzig, Insel-Verlag) mich stärker gefesselt. Es sind Impressionen, meist in regellosen Versen, ohne bestimmte Reime. Nichts Weiches, Schmiegendes; viele Härten und Rauheiten. Was Elisabeth Paulsen sagt, ist nicht immer neu oder wichtig, aber sie sagt es unmittelbar, stumpflos. Nun liegt auch in dieser Art zweifellos ein Fehler und eine Gefahr: ein Kunstwerk verlangt Abrundung, „Fülle und Ganzheit“, wie Otto Ludwig sagt. Unter diesem Gesichtspunkte findet man vielleicht nicht eine vollwertige Gabe, aber viel persönliche Wendungen, manches packende Gleichnis — und damit muß man sich eben begnügen. Gewiß ein lauer Trost; aber diese Unebenheiten besagen mir im Grunde doch mehr als glatte, geschickt geformte Nichtigkeiten. **Erika von Weydors-Bachhoff** könnte man noch am ehesten eine Künstlerin nennen. Sie weiß, abgeklärte, vornehm zarte Gedichte zu schaffen, die von innerem Leben durchpulst sind. „**Zwischen Frühling und Herbst**“ (Berlin, Cotta) betitelt sich ihre erste, etwas zu umfangreiche Sammlung. Hier zeigt sich noch manches minder Gelungene; aber daneben stehen prächtige, geschlossene, fast reiflos befriedigende Stücke. Nicht immer gelingt ihr das treffende Wort; viel zusammengesetzte Adjektiva verraten eine leise Verlegenheit, ein Tasten und Suchen. Hier und da glaube ich auch eine Freude an einer erlesenen Zeile zu entdecken, aus der erst nachträglich ein Gedicht erwachsen ist. All das sage ich nicht lediglich des Tadelns willen, sondern weil mir das Buch wirklich Freude gegeben hat und mich länger bei der Lektüre verweilen ließ. Von Reife und wachsendem Erlebnis kündet die zweite Sammlung „**Das Jahr**“ (Weimar, Gustav Kiepenheuer), die ich hier bereits mit lobenden Worten anzeigen durfte und die in zweiter, vermehrter Auflage vorliegt. Ich zitiere als Probe:

#### Vogelbeeren

Verlösch't der Sonne herbstliches Ver-  
golden —  
Und rings das weite Land in tiefer  
Trauer.  
Doch glänzen über meiner Gartenmauer  
Der Eberesche rote Beerendolden

So blank und frisch nach jedem Regen-  
schauer.

Sie trocken fest und fest dem Sturm  
aus Norden,

Noch darf ich ihre Pracht mein eigen  
nennen,

Die kleinste Beere lockt mit frohem  
Bräunen . . .

Und meine Blicke sind zwei Vögel worden,  
Zwei wilde Vögel, die den Hunger kennen.

„**Erste Ernte**“ von **Wilhelm Südel** (Berlin, Egon Fleischel). Ich kann mich kurz fassen. Glatte, geschmackvolle, wenig persönliche Verse. Ansätze zu selbständigem Gestalten („Aufziehendes Gewitter“), aber noch keine bezwingende, innerlich kräftige Kunst. Dasselbe gilt von **Otto Krilles „Stillem Buch“** (Berlin, Egon Fleischel). Ich fand darin nur ein Gedicht, „Die Magd“, das mich fesselte. Gewiß zeigt sich auch hier Talent, das soll keineswegs verkannt werden; doch Talent allein vermag nicht zu genügen, wenn die Eigenart mangelt. **Albert S. Rausch** gibt in seinen „**Vigilien**“ (Berlin, E. Fleischel) ebenso blutleere, lebensferne, blaße Verse, wie **Otto Freiherr von Taube** in seinen „**Neuen Gedichten**“ (Leipzig, Insel-Verlag). Stefan George, Hofmannsthal in kühlster Nachahmung. Und schließlich sei hier noch **Georg J. Platte** genannt mit seinem Bande „**Zur Mutter**“ (Dresden, Karl Reißner), der gegen seine frühere Sammlung, die ich in einem Referat erwähnte, zweifellos einen Fortschritt bedeutet, ohne mich jedoch völlig zu überzeugen, so feines er im einzelnen auch bergen mag. Unbewegt und fremd legte ich ihn aus der Hand; er ließ keine Erinnerung in mir zurück.

Und nun will ich endlich Erfreulicheres berichten. Vor mir liegen die nachgelassenen Gedichte von **Ernst Goll „Im bittern Menschenland“** (Berlin, Egon Fleischel). Wir erfahren aus dem Vorwort, daß der fünfundsiebenzigjährige Grazer Student seinem Leben selbst ein Ziel gesetzt hat. Man ist heutzutage gern bereit, solch junge, durch Freitod verstorbene Dichter zu überschätzen. Auch hier muß man bedenken, daß Goll erst am Anfang seiner Laufbahn stand, wenn man nicht unbillig urteilen will. Seine Verse scheinen nicht aus literarischem Ehrgeiz er-

wachsen zu sein; schlicht, wahr, innig reden sie zu uns; sie schlagen gleichsam treue blaue Augen auf. Leider wurde in dieses Buch manches aufgenommen, was allzusehr nach Gelegenheitsreimereien klingt; aber einige Lieder wie „Meine Sehnsucht“, „Schlummerlied, auf der Wiese zu fingen“, „Abend“, „Sommerklage“, „Herbstliche Fülle“, „Glück“, „Tiefe Stunde“, „Von Glück und Tod“ lassen in der Seele ein tiefes Nachzittern zurück. Immerhin vergesse man nie: hier ist nur ein jäh abgebrochener Beginn, keine Vollendung; nur ein Vorläng, dem die herbstliche Reise ferngeblieben ist. — Besonnener, abgeklärter stellt sich **Hans Carossa** dar in seinen „**Gedichten**“ (Leipzig, Insel-Verlag). Namentlich in kurzer, prägnanter Form gibt er manches Feine, manches Zartabgetönte und Gesammelte. „Nachtlied“, „Sternenlied“, „Und wie manche Nacht“, „Als ich in die Schlucht stieg“, „Überm Gewitter“, „Ausblick“, erscheinen mir als die besten Stücke des schmalen Heftes. Dagegen verliert er sich leicht, wenn er weiter ausholt; dann fühlt man, daß ihm die Kraft und Fülle zur Gestaltung mangelt. Es ist sicherlich eine erlebte Kunst, die hier nach Ausdruck drängt, und darum berühren die Gedichte sympathisch und ehrlich. Das „Nachtlied“ sei hier wiedergegeben:

Finsternisse fallen dichter  
Auf Gebirge, Stadt und Tal.  
Doch schon blinken ruhige Lichter  
Tief aus Fenstern ohne Zahl.

Immer klarer, immer milder  
Längs des Stroms gebognem Lauf  
Weisen irdische Sternensbilder  
Nun zu himmlischen hinauf.

**Ernst Bertrams** „**Gedichte**“ (Leipzig, Insel-Verlag) zeigen noch mehr bewußtes Können. Er liebt es, Kunstgegenstände zu beschreiben: eine Fuge, ein Konzert für zwei Violinen, eine Orgel, ein Münster, Statuen, einen Teppich, einen Kelch oder einen Krug, und er redet mehr darüber, als daß er sie gestaltet. Aber seine Art ist vornehm, gelassen, ohne doch allzu stark dem rein Artistischen zuzuneigen. Er gemahnt mitunter an Rilkes neue Gedichte, die er indessen keineswegs nachahmt (z. B.: „Der Er-

blindete“). Man findet bei Bertram starke Zeilen, wie den Schluß des „Magnetbergs“:

Sicher gleit' ich! Aber wenn ich wache,  
Spür' ich, nächtlich, schon das erste  
schwache

Saugen an den Nägeln meines Schiffs —

oder kleine, abgerundete Kostbarkeiten, wie „Die Stadt“. Im ganzen darf man wohl sagen, daß es eine Lyrik aus zweiter Quelle ist; etwas destilliert und ernüchtert. Ich möchte, der Dichter sähe die Dinge noch unmittelbarer, freudiger, unbefangener an. Gewiß hat er eine Zukunft, wenn er die Freiluft dem Atelierlichte vorzieht. Starke Verheißung scheint mir auch die „**Erste Ernte**“ von **Friedrich Otto** zu bergen (Berlin, Neuß und Pollack). Noch hat sich viel Unreifes, Unausgeglichenes mit eingefächlichen, manches Tastende, Unsichere, wie denn überhaupt fast in jedem Gedichte irgendeine Ausstellung angebracht wäre. Es ist schade, daß ich nicht näher darauf eingehen kann. Otto blickt mit klaren Augen in die Welt; er sucht Berlin in seinen wechselnden Gestalten zu begreifen und liebt doch auch die versteckten Winkel und Dörfer. Gegen Ende des Buches finden sich einige Sonette, die am besten beweisen, was er zu geben vermag und was ihm noch fehlt. Die meisten beginnen mit innerlich starken Zeilen und enden in einem auffallenden *decrecendo*. Es ist, als ob dem Dichter der Atem ausginge. Und trotzdem: hier ringt sich eigene Kraft empor, hier sucht eine Persönlichkeit nach Ausdruck, der man Gutes versprechen kann, wenn sie sich zielficher und langsam entwickelt. „Kleinstadt“, „Im Gestellweg“, „Vor langer Zeit“, „Im November“, „Glück und Glas“ z. B. enthalten außergewöhnliche Zeilen, scharf gesehene Bilder, die man gern im Gedächtnis bewahrt. Nur kurz erwähne ich ein neues Buch von **Gustav Falke**, „**Anna**“ (Hamburg, Alfred Janssen). Die keusche, entsetzende Liebe zu einem jungen Mädchen, die schon in dem früheren Bände „Mit dem Leben“ so reine, schimmernde Blüten hervorzuberte, klingt hier noch einmal auf in schlichten, tagebuchartigen, reimlosen Freiversen, die Falke wohl selbst nur als *Intermezzo*, als sanften Nachklang be-

trachten wird. Es fehlt ihnen eine gewisse Klarheit und Frische; sinnend reicht das Alter der Jugend die Hand; ein Scheideblick, ein Abschied vom Sommer. Nun wird reifer, ertragreicher, gütiger Herbst . . . Frauenschicksale kündet uns **A. de Nora** in seinen „**Madonnen**“ (Leipzig, L. Staackmann), versteckte, zehrende Leiden und Enttäuschungen. Er weiß zu fesseln und mitunter zu ergreifen; trotz aller Realistik schlingen sich doch geheime, zarte Schilderungen voll reiner Lyrik durch diese herben, graufamen Versnovellen. Man betrachte daraufhin den Anfang des fünften und der beiden letzten Stücke. Hinter diesem Buche steht ein gütiger, verstehender Dichter, dem das Menschenherz in seinen Qualen vertraut und teuer ist. Breitausladende Verse und umfängliche Schilderungen gibt **Ernst Stadler** in dem „**Aufbruch**“ (Leipzig, Verlag der weißen Bücher). Etwas von **Walt Whitman** lebt in seinen Strophem, ein kräftiges Allgefühl, ein weites Umfassen aller Dinge. Nicht immer sind seine Bilder treffend, unmittelbar; aber daneben stehen prächtige Gleichnisse.

... Ich fühle deines Herzens Schlag,  
der über meinem Herzen zuckt.  
Ich steige felig in die Kammer meines  
Glückes nieder,  
Ganz tief in mir, so wie ein Vogel, der  
ins flaumige Gefieder  
Zu sommerdunklem Traum das Köpfchen  
niederdukt.

Hier redet einer, der wirklich etwas zu sagen hat, der abseits der Heerstraße schreitet; nicht in fremder, kühler Ferne, sondern suchend, verlangend, werdend. Ich gestehe, daß die langgestreckten Verse manchmal ermüden und auch unnötige Füllworte aufweisen; im ganzen freilich überwiegt der günstige Eindruck und bleibt. Aber **Paul Zech** konnte ich schon früher manches Gute sagen. Sein letztes Buch „**Die eiserne Brücke**“ (Leipzig, Verlag der weißen Bücher) offenbart einen schönen Fortschritt. Er ist kräftiger, bedeutamer, erdfechter geworden. Vielleicht knüpft er an Verhaerens „**Les Flamandes**“ an; er liebt gleichfalls das Sonett, wenn er es auch freier formt; er sucht im

Geringsten den bleibenden, fortpflanzenden Wert. Eine Gefahr allerdings muß Zech umgehen: er ist allzustark darauf bedacht, nach Vergleichen zu spüren; so verflüchtigt sich das Gegenständliche leicht ins Gegenstandlose. Kann eine Novembernacht die Atemzüge „versteinen“? Ist es nicht sehr gewagt, von „grünbeliberten“ Fenstern zu reden? Und so könnte ich noch mancherlei, meiner Ansicht nach Verfehltes anführen. Aber ich glaube, diese Firtümer erwachsen nur aus allzudringender Kraft, der man leicht den Damm der Besonnenheit entgegenstellen kann. Paul Zech ist kühn und freudig, und darum ist er eine Verheißung. Dem schwellenden Frühling wird ein reisender Sommer folgen. Ich freue mich, ihm als kräftig Aufsteigendem begegnet zu sein! Eine Überraschung bot mir das Buch „**Im Feld und Firnelicht**“ von **Fridolin Hofer** (Rempten und München, Kölsche Buchhandlung). Hier weht freie, kühne, labende Luft. Reiches Pleinair. Ich begrüße einen Starken, einen Frohen! All diese Lieder sind erlebt. Wieviel treffende, wundervolle Bilder! Hier ein kurzes Beispiel:

#### Schildwache

Mit verworfnem Mittnachtspule  
Fegt der Föhn durch das Gefild.  
War's nicht, ob ein Schwertthieb zude?  
Aus zerfetzter Wolkenlufe  
Klemmt ein Berg den weißen Schild.

Oder man lese „**Novembertag**“, „**Spätes Pflügen**“, „**Glühende Asche**“, „**In Gärung**“, „**Heimlicher Zauber**“. Hofer ist Schweizer; in seinen echten, schönen Gedichten liegt „das große stille Leuchten“ **Conrad Ferdinand Meyers**. Ich sage: nehmt und lest! An **C. F. Meyer** gemahnt auch **Adolf Frey** in seinen „**Gedichten**“ (Leipzig, Haessels Verlag). Auch er liebt gereimte Verspaare, auch er schreibt kräftige Balladen oder schlichte Legenden. Aber er besitzt noch etwas mehr: einen kecken, krausen Humor. Man lese „**Die Kinder der Muße**“ oder den „**Sturm**“. Seine Verben sind von ungewöhnlicher Plastik, er scheut nicht vor Provinzialismen zurück; er sieht frei umher, und überall findet er Mythen und frische, unverbrauchte Schönheit. Gewiß erreicht er **Meyers** monumentale, knappe

Größe nicht, aber darum ist er keineswegs ein bloßer Epigone. Nicht immer gelingt es ihm, seine Visionen völlig zu bannen (der „Totentanz“ ist nicht reslos bezwungen) — trotz allem ist Frey ein Aufrechter, ein noch zu wenig Beachteter und Gewerteter. Wieviel mehr geben seinesgleichen, als die leeren, glatten, platten Formalkrobat und falschen Propheten, die mit Glacéhandschuhen ihre wohlberechneten, erklügeltsten Verse zurechtstutzen!

#### Gewitternde im Gebirg

Der Wettersturm zieht ab durchs  
Felsentor,  
Und mit ihm schlurft der ungekämmt  
Chor  
Der Wolkenweiber. Fern auf steilen  
Faden  
Bläst Pan dem Winde noch ein Ständ-  
chen vor  
Und streift die Tropfen sich vom Potten-  
naden.  
Der weichen Dämmerung milde Sterne  
greifen  
Mit blanken Händen durch die Wolken-  
streifen,  
Und in der Runde rings der Schatten-  
berge  
Setzt sich auf Foch und Grat das Volk  
der Zwerge  
Und raucht behaglich seine Nebelpfeifen.

Zum Schluß drei Anthologien. „**Napoleon im Spiegel der Dichtung**“ (Glogau-Leipzig, Hefsmanns Verlag) heißt die eine und bietet viel Fesselndes und historisch Wichtiges. Ich vermisse Dehmels Gedicht „Anno domini 1812“. — „**Rosen und Rosmarin**“ betitelt sich eine Volksliederammlung (Leipzig, Schloßmanns Verlag), welche bekannte, liebe alte Meine birgt. Das altdeutsche Lied „Ich bin din“ ist falsch zitiert. Es heißt „beslozen“ (nicht beslossen) und das (nicht daß) Skizzelin. Viel Freude bereitete mir das von **Theodor Herold** besorgte Buch „**Das Lied vom Kinde**“ (Leipzig, Fritz Eckardt's Verlag). Wir begleiten das Leben der Kinder von der Wiege bis zum Tode mit den schönsten, feinsinnig gewählten Gedichten unserer bedeutendsten deutschen Dichter. Eine reiche, gute Samm-

lung, vornehm-schlicht gedruckt und ausgestattet. Sie sei aufs beste empfohlen, denn sie verdient Beachtung und Liebe in vollstem Maße.

Ernst Ludwig Schellenberg

### Philosophie

Wir haben mehrfach (1911 in Heft 17 und 1912 in Heft 17) Gelegenheit genommen, auf die tüchtige Arbeit des „**Logos**“, der im Verlage von J. C. V. Mohr (Paul Siebeck) erscheinenden internationalen Zeitschrift für Philosophie der Kultur (jährlich drei Hefte 9 Mark), hinzuweisen, und möchten, da nunmehr zwei weitere Bände, nämlich Band 3 und 4, abgeschlossen vorliegen, aufs neue betonen, daß hier eine Fülle wertvoller Originalarbeiten von durchaus nicht nur fachwissenschaftlichem Interesse zur Veröffentlichung gelangt. Die grundsätzliche Stellungnahme der einzelnen Autoren zu den mannigfachen behandelten Fragen philosophischer Natur auch nur kurz kennzeichnen zu wollen, ist hier nicht der Ort. Namen, wie Jonas Cohn, Driesch, Meinong, Rickert, Simmel, Troeltsch, Wölfflin, besagen das Nötige. Witten in die Realitäten des gegenwärtigen Lebens greifen zwei sehr lesenswerte Aufsätze von Marianne Weber über „Autorität und Autonomie in der Ehe“ und „Die Frau und die objektive Kultur“.

### Völkerrunde

**Schärfste Tschechen in Schlesien.** Außer den Polen sind im Regierungsbezirk Oppeln noch Tschechen ansässig. Die früheren amtlichen Statistiken unterschieden hierbei zwei Mundarten, nämlich das Tschechische und das Mährische. Dieser Unterschied ist in den letzten amtlichen Veröffentlichungen des Preussischen Statistischen Landesamtes aufgegeben.

In den Kreisen Ratibor und Leobischütz nannte man den tschechischen Volksstamm Mährer oder Mähren. Ich will einen Unterschied zwischen Mähren und Tschechen nicht machen.

Man zählte im Regierungsbezirk Oppeln:

	Tschechen	deutsch und tschechisch Sprechende
Im Jahre 1890 . . . . .	58 228	2030
" " 1900 . . . . .	62 738	1141
" " 1910 . . . . .	57 347	571

In nachstehenden Kreisen machten die Tschechen mehr als ein vom Hundert der Bevölkerung aus.

Man zählte im Jahre 1900:

Im Kreise	Einwohner	Deutsche	Tschechen	tschechisch und deutsch Sprechende
Oppeln-Land . . . . .	107 911	18 465	1 790	4
Groß-Strehlitz . . . . .	71 522	11 799	826	4
Ratibor Stadt und Land	147 328	30 804	50 006	398
Leobschütz . . . . .	84 147	70 797	9 103	397

Hingegen im Jahre 1910:

Im Kreise	Einwohner	Deutsche	Tschechen	tschechisch und deutsch Sprechende
Oppeln-Land . . . . .	117 906	23 740	1 852	weniger als 18
Groß-Strehlitz . . . . .	73 383	12 616	870	" " 2
Ratibor-Stadt . . . . .	38 424	22 914	247	" " 47
Ratibor-Land . . . . .	118 923	13 316	47 209	" " 455
Leobschütz . . . . .	82 635	69 901	6 311	" " 23

Die Kreiszahlen für das Jahr 1910 sind bisher nur in der teilweisen Neuauflage des Gemeindelexikons für Preußen veröffentlicht. Hier sind bei den Doppelsprachigen gesondert die polnisch und deutsch Sprechenden aufgeführt; alle übrigen Doppelsprachigen sind nicht getrennt; ich gebe ihre Zahl in der letzten Spalte oben an. Die Menge der tschechisch und deutsch Sprechenden muß geringer als die der sonstigen Doppelsprachigen sein.

Bergleichen wir einmal die Kreistafeln, so finden wir, daß die Einwohnerzahl nur im Kreise Leobschütz, einem rein landwirtschaftlichen, sehr fruchtbaren Kreise zurückgegangen ist. Am Rückgang sind die Tschechen sehr viel stärker als die Deutschen beteiligt. In den anderen Kreisen ist die Bevölkerung und das Deutschtum gewachsen. In den Kreisen Groß-Strehlitz und Oppeln-Land haben sich auch die Tschechen vermehrt.

Aus dem Gemeindelexikon von 1912 ist bei den einzelnen Ortschaften leider nicht festzustellen, wieviel Tschechen dort im Jahre 1910 gewohnt haben. Aus dem älteren Gemeindelexikon ist es jedoch für die Volkszählung von 1905 zu ermitteln.

Im Landkreise Oppeln gab es nur eine tschechische Gemeinde, namens Friedrichsgrätz. Von 1678 Einwohnern waren 1558 Tschechen, darunter 1548 Evangelische und 10 Katholiken. Die im Jahre 1905 im Kreise Groß-Strehlitz gezählten 870 evangelischen Tschechen wohnten in Petersgrätz, einer Landgemeinde mit 1222 Seelen.

Damals bekannten sich in der Stadt Ratibor von 32 690 Bewohnern noch 438 zur „mährischen“ Sprache. Im Landkreise ist das Tschechentum bedeutender.

Von 2942 in der Stadt Sultschin aufhältlichen Personen gaben 2013 das Mährische als Muttersprache an. Von 116 Landgemeinden hatten die Mähren (Tschechen) in 44, von 91 Gutsbezirken in 31 die Mehrheit. Im allgemeinen sind die Tschechen in den Kreisen Ratibor und Leobschütz katholisch und unterstehen kirchlich dem Erzbischof in Olmütz. Ein evangelisch-tschechisches Dorf im Kreise Leobschütz ist Steuerberwik; unter 1081 Einwohnern waren 985 evangelische und 9 katholische Tschechen (Mähren). Sonst haben in diesem Kreise die Tschechen noch in 14 Landgemeinden und 2 Gutsbezirken die Mehrheit.

In den Kreisen Leobschütz und Ratibor unterstügen die Tschechen das Zentrum. Im Reichstagswahlkreise Ratibor würde sonst der Zentrumsabgeordnete gegenüber dem Polen nicht gewählt worden. Die evangelischen Tschechen der anderen Kreise finden ihren politischen Anschluß bei den Deutschen.

Im Kreise	Einwohner
Groß-Wartenberg . . . . .	48 014
Strehlen . . . . .	35 297
Glag . . . . .	60 819

Für 1905 sind alle Doppelsprachigen in einer Zahl aufgeführt, auch nicht die polnisch und deutsch Redenden ausgedehnt. Da diese

Der Kreis	Einwohner
Groß-Wartenberg . . . . .	46 964
Strehlen . . . . .	35 384
Glag . . . . .	63 406

An Einwohnern ist der Kreis Groß-Wartenberg, an Deutschen keiner dieser drei Kreise, an Tschechen sind die Kreise Strehlen und Glag zurückgegangen. Die Tschechen der Kreise Strehlen und Groß-Wartenberg sind meist evangelisch. Überwiegend tschechische Gemeinden waren in Groß-Wartenberg die drei Landgemeinden Groß-Friedrichs-Tabor mit 534 Tschechen unter 560 Einwohnern, Klein-Friedrichs-Tabor mit 140 unter 151, Tschermir mit 549 unter 567, ferner der Gutsbezirk Baldowitz mit 35 Tschechen unter 64 Einwohnern, im Kreise Strehlen-Hußiney mit 1499 Tschechen unter 1683 Bewohnern, Mehlteuer mit 80 unter 97, Ober-, Mittel- und Nieder-Podiebrad mit zusammen 765 Tschechen unter 856 Einwohnern.

Die 820 Bewohner zählende Gemeinde Straußenei im Kreise Glag hatte 345 evangelische und 276 katholische Tschechen, die andere überwiegend tschechische Gemeinde desselben Kreises, namens Tscherbenei, unter

Im Regierungsbezirke Breslau finden wir festhafte Tschechen in den drei Kreisen Groß-Wartenberg, Strehlen und Glag. Leider gibt es bisher noch nicht kreisweise Veröffentlichungen über die Muttersprache in diesem Bezirk bei der Volkszählung von 1910.

Man zählte 1900:

	Deutsche	Tschechen	deutsch und tschechisch Sprechende
Groß-Wartenberg . . . . .	24 802	1315	42
Strehlen . . . . .	31 866	3040	122
Glag . . . . .	56 165	3729	120

den erheblichsten Anteil an den Doppelsprachigen haben, lasse ich sie überhaupt fort.

Im Jahre 1905 hatten:

Der Kreis	Einwohner	Deutsche	Tschechen
Groß-Wartenberg . . . . .	46 964	25 449	1344
Strehlen . . . . .	35 384	32 232	2813
Glag . . . . .	63 406	59 267	3258

2150 Einwohnern 1813 bis auf 28 Personen durchweg katholische Tschechen. Die Landgemeinde und der Gutsbezirk Schlanei haben ihre noch 1890 bestehende Tschechenmehrheit verloren.

Die Tschechen oder Mähren der Kreise Leobschütz und Ratibor-Land sitzen in einem geschlossenen Sprachgebiete; die Tschechen der Kreise Groß-Wartenberg, Strehlen, Doppelland und Groß-Strehlitz sind weit abgesprengte Splinter eines fremden Volkstums. Man muß sich wundern, daß sie so lange in fremder Umgebung ihre Muttersprache bewahren, was ihnen wohl dadurch erleichtert ist, daß ihnen nicht ein einheitliches fremdes Volkstum, sondern die sich national beherrschenden Polen und Deutschen gegenüberstehen.

Wo wir sonst noch im Deutschen Reiche Tschechen antreffen, sind sie nicht festhaft, sondern es handelt sich in der Regel nur um Wanderarbeiter, die später in ihre Heimat zurückkehren, seltener im Deutschen Reiche hängen bleiben. R. Baumgarten

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.  
Verantwortlich: der Herausgeber George Cietnow in Berlin-Schöneberg. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An den Herausgeber der Grenzboten in Berlin-Friedenau, Hedwigstr. 1a,  
Fernsprecher der Schriftleitung: Amt Umland 3630, des Verlags: Amt Bügow 6510.

Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW. 11.

Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW. 11, Dessauer Straße 26/27.